

denn es ist ein Gewinn, daß die zumeist großzügigen Thesen über die Ursachen der Säkularisierung hier einmal historisch genau geprüft wurden und zumindest für den Untersuchungsbereich vom Verfasser auch korrigiert werden konnten.

Göttingen

Hans Otte

Adolph Wagner: Briefe – Dokumente – Augenzeugenberichte, 1851–1917, ausgewählt und herausgegeben von Heinrich Rubner. Berlin (Duncker & Humblot) 1978. XXXII, 452 S., Ln., DM 158.–.

Heinrich Rubner hat in mühevoller Arbeit gesammelt, was an Bruchstücken des unveröffentlichten Nachlasses von Adolph Wagner aufzufinden und greifbar war und bietet damit die Grundlage für eine Biographie des als Staatssozialisten bezeichneten Geld- und Finanztheoretikers Adolph Wagner (1835–1917).

Die chronologisch angeordneten Texte beginnen mit einem Bericht über einen Besuch der Paulskirche durch den 16jährigen Gymnasiasten am 10. 7. 1851 und schließen mit Berichten von seiner letzten Vorlesung 1916 und mit der Todesanzeige des Rektors der Berliner Universität von 1917.

Da die Texte nach neun „Perioden“ chronologisch angeordnet sind, gibt der Herausgeber im Anhang eine Erläuterung der Quellengruppen und ihrer Bedeutung. Die Texte sind sehr unterschiedlicher Art: Familienbriefe, vor allem an den Bruder Hermann Wagner (1840–1929) und an den Schwager Otto Benndorf (1838–1907), Korrespondenz mit Kollegen, Redakteuren und Verlagen, Akten und Urkunden, Gutachten, Protokolle von Reden und Diskussionsbeiträgen werden durch Augenzeugenberichte anderer und anonyme Artikel Wagners ergänzt. Es entsteht dabei das Bild eines akademischen Lebenswegs von der Dozentur in Wien über eine kurze enttäuschende Lehrtätigkeit an der Höheren Kaufmännischen Lehranstalt in Hamburg und Lehrstühle an der deutschsprachigen Universität Dorpat im russischen Reich (1865), als Professor für Statistik, Ethnographie und Geographie sowie in Freiburg im Breisgau (1868) und in Berlin (1870), wo Wagner eigentlich erst seinen Standpunkt ausbildete; auch erfährt man einiges über familiäre Schicksalsschläge – Wagner war dreimal verheiratet, da seine beiden ersten Frauen 1868 und 1872 starben und Wagner fünf kleine Kinder zu versorgen hatte, seine Liebblingstochter starb 1894 22jährig – und die nicht gerade einfache Wesensart, die sich freilich nach den Berichten dreier Habilitanden aus ihrem Habilitationskolloquium mit zunehmendem Alter milderte (Brentano für 1871, Helfferich für 1897/99, Oppenheimer für 1909).

Wichtig ist die Edition vor allem in zweifacher Hinsicht:

Einmal fällt manches neue Licht auf Wagners geistige Entwicklung und seine Beziehung zu namhaften Zeitgenossen. Am Anfang steht eine ausgeprägt konservative, kleindeutsche Einstellung, wie die Briefe an H. von Treitschke 1866 und 1870 belegen. Die Berliner Jahre bringen die Begegnung mit den sozialen Problemen der Industrialisierung und mit dem Staatssozialisten Carl Rodbertus. Aber erst ab 1877 wendet sich Wagner, der bis dahin ein geschätzter Spezialist für Bank- und Währungsfragen war, sowohl der Politik zu – er wird konservatives Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (1881–1885) – als auch den sozialen Bestrebungen der konservativen Protestanten um Adolf Stöcker. Jetzt entsteht sein System des „Staatssozialismus“, von ihm immer in Anführungszeichen geschrieben, beruhend auf den von ihm erkannten Phänomenen des „Gesetzes der wachsenden öffentlichen Ausgaben“ und des „Gesetzes der wachsenden öffentlichen Eingriffe“. Dies bringt ihn zur „Christlich-Sozialen Politik“ (1878–1885), in ein sehr spannungsvolles, eher distanzierendes Verhältnis zu Bismarck und in eine Duellaffäre mit Sturm (1895). Durch die Begegnung mit Stöcker wendet Wagner, dessen Vater aus alter evangelischer Pastorenfamilie stammte, sich auch dem kirchlichen Christentum allmählich wieder zu, nachdem er jahrelang sich aus Skepsis von der Kirche fernhielt und – wie der Alttestamtler Volk spottete – sonntags „Nägel klopfte“ (S. 42, 142). Außer den Briefen an Treitschke, Rodbertus und Stöcker ist ferner von besonderem Interesse der Briefwechsel mit seinem Berliner Fachkollegen Gustav Schmol-

ler, zu dem das Verhältnis – abgesehen von einer kurzen Periode nach 1890 – distanziert und kühl war, sowie den Evangelisch-Sozialen Kongreß betreffende Texte.

Zum anderen enthält die Edition kultur- und sozialgeschichtliches Material, das über die Biographie eines einzelnen Gelehrtenlebens hinaus repräsentativ ist für die geistigen und gesellschaftlichen Verhältnisse Berlins zwischen 1870 und 1914: z. B. Wagners finanzielle und politische Zwischenbilanz des Rektorats (S. 295 ff.; 305), Äußerungen hinsichtlich der Einstellung zur Sozialdemokratie, Briefe zur Berufungs- und Wissenschaftspolitik, Eindrücke von Ausländern über Wagners und anderer Professoren Lehrtätigkeit.

Der Herausgeber Rubner hat durch diese verdienstvolle Quellenedition die Voraussetzung für eine erneute Erörterung der Theorie und Geschichte des Staatssozialismus geschaffen, welche in mancher Hinsicht seit der Dissertation von Erich Thier, „Rodbertus, Lassalle, Wagner“, Leipzig, 1930 gängige Urteile modifizieren müßte. Er hat durch den Anhang mit Darlegung der Quellenlage, die Zusammenfassung und den Ausblick (S. 428 ff.) sowie ein Personenregister die Texte erschlossen. Offene Fragen bestehen aber noch im Blick auf Briefe Wagners, vor allem in den zentralen Staatsarchiven in Potsdam und Merseburg (S. 425). Erwünscht wären ferner, über die ganz knappen Erläuterungen Rubners, gelegentlich zusätzliche kommentierende Hinweise auf Zeit und Person, welche Wagner vor Augen hatte. Auch vermißt man im Schlußteil eine etwas weitergehende Verknüpfung der Briefe mit den wissenschaftlichen Publikationen Wagners, so wichtig auch Rubners Andeutungen sind. Einige Verweise auf andere Briefe sind in der Datierung ungenau.

Oswald von Nell-Breuning, der als einer der wenigen noch lebenden Hörer Adolph Wagners das Geleitwort beisteuert, erinnert nicht zu Unrecht an den Einfluß Wagners auf die nationalökonomische Theorie der deutschen Jesuiten, vor allem auf Heinrichs Peschs fünfbindiges „Lehrbuch der Nationalökonomie“ (1904); – Briefe Wagners an Pesch vor allem religiösen Inhalts sind aufgenommen, seit Wagner durch die Konversion und das Priesterstudium eines Sohnes (1901) tief erschüttert wurde (S. 350) –, indirekt wirkte Wagner ferner auf Gustav Gundlach, Papst Pius' XII. nationalökonomischer Berater.

Es wäre eines Nachdenkens wert, warum Wagner trotz seiner Mitarbeit in der Christlich-Sozialen Politik und im Evangelisch-Sozialen Kongreß so wenig Wirkung auf die Ethik des deutschen Protestantismus ausgeübt hat. Ob dies nicht auch eine Wurzel in der Zurückhaltung evangelischer Theologie gegenüber theoretischem Denken hat? Zu wünschen wäre dem Buch darum in jedem Fall auch die gebührende Beachtung seitens evangelischer Sozial- und Wirtschaftsethik.

Bonn

Martin Honecker

Johann Christoph Blumhardt: Gesammelte Werke. Schriften, Verkündigung, Briefe. Hrsg. v. Gerhard Schäfer. Reihe I: Schriften. Bd. 1: Der Kampf in Möttingen. Texte, unter Mitarbeit von Paul Ernst, hrsg. v. Gerhard Schäfer, XIII, 400 S., Bd. 2: Der Kampf in Möttingen. Anmerkungen, unter Mitarbeit von Paul Ernst, hrsg. v. Dieter Ining und Gerhard Schäfer. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979. 204 S.

Die vorliegende Edition wichtiger Schriften Johann Christoph Blumhardts über seine Erfahrungen mit der Gottliebinn Dittus hinterläßt auf der einen Seite einen ausgezeichneten Eindruck. Die Akribie, mit der hier editorische Arbeit geleistet wurde, beeindruckt: Außerordentlich hilfreich die bibliographischen Nachweise zu allen Ausgaben der Schriften Blumhardts; gelungen die Zusammenstellung der einschlägigen Sekundärliteratur zum Fall Blumhardt; von enormer Kenntnis der Sache zeugend die bis ins Detail gehenden Hinweise zu Personen, Umständen und Zusammenhängen, die den größten Teil des zweiten Bandes füllen; wertvoll für jeden Benützer der vorliegenden Ausgabe schließlich die Zusammenstellung von Akten zum Fall Blumhardt aus kirchlichen Archiven sowie der Neuabdruck der